

Vorstehende Darstellung beruht auf den Aussagen der verhafteten Versammlungsteilnehmer. Eine vollständige Abschrift des betreffenden im Staatsarchiv Zürich liegenden Aktenstückes (E 171) verdanke ich Leonhard von Muralt. Ein unvollständiger Abdruck findet sich bei Emil Egli: Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation (1897), Nr. 636. Auf wissenschaftliche Belege und Erläuterungen muß ich an dieser Stelle aus Raumangel leider verzichten.

Separatdruck aus HORTULUS AMICORUM (Zürich). — Fritz Ernst zum sechzigsten Geburtstag, 14. Juni 1949.

Zwei Täufer-Dramen

Samuel Geisser

Es ist etwas Eigentümliches, daß in letzter Zeit die Täuferfrage die breite Öffentlichkeit beschäftigte. Die dichterische Darstellung der Täufergeschichte aus der Reformationszeit ist für uns etwas Neues. Der Kampf des Reformators Zwingli in Zürich mit dem Täufertum, ebenso der Kampf der Berner Patrizierherren mit den überzeugungstreuen Vertretern des Täuferturns beschäftigt auf einmal die Dramatiker in der Schweiz. Daß gerade die tragische Täufergeschichte dramatisiert wird und den geschichtlichen Stoff der Schauspielkunst liefern soll, ist für unsere Täuferkreise etwas Auffallendes, um nicht zu sagen Befremdendes. Ob es Sensationshunger oder das Verlangen nach Richtigstellung der lang entstellten historischen Wahrheit ist, bleibt dahingestellt. Immerhin ist es erfreulich, daß während der letzten zwei Jahre in Bern und andern Schweizerstädten zwei Bühnenstücke über Täufer vor vielen tausend Zuschauern vorgeführt wurden, die eigentlich die Täufer in einem ganz andern Licht erscheinen lassen als die geschichtliche Darstellung früherer Jahrzehnte. Es wird da einfach der nackten Tatsache wie sie aus der objektiven Geschichtsforschung hervorgeht, Rechnung getragen und die Schuld an den Zerwürfissen nicht nur den geächteten Täufem zugeschoben, sondern ganz offen das Verhalten der Reformatoren, resp. der Patrizierherrschaft in ein bedenkliches Licht dargestellt. Mag dem auch sein wie es wolle, vieles ist und bleibt ja Dichtung, aber der geschichtliche Hintergrund wird doch ganz anders beleuchtet als es der breiten Öffentlichkeit bis jetzt bekannt geworden ist.

Das erste Stück, betitelt „Brüder in Christo“, geschrieben von einem Katholiken, Cäsar von Arx in Solothurn, ist ein Drama in drei Akten. Zunächst werden wir in Zwinglis Arbeitsstube geführt, wo der Reformator sich mit dem Herzog von Württemberg unterhält und mit ihm über Grundfragen der Reformation spricht. Zwingli sieht aber die junge Reformationskirche als gefährdet an, obwohl er der ihr als gefährlich erscheinenden Täuferbewegung den Todesstoß versetzt hatte.

Schwere Gewissensbisse peinigten ihn; die drei Täuferführer, darunter der Hauptschuldige Felix Manz, hatten auf sein Betreiben hin ihr Leben lassen müssen. Seine Pläne, eine ganz evangelische Schweiz zu schaffen, schienen ihm zu scheitern, weshalb er eifrig einen Kriegsplan entwarf, um durch Unterwerfung der Katholiken die Sache der Reformation zu retten. Der Ratsherr Falk, Altbürgermeister von Zürich, hält Zwingli seine eigenen Worte vor: „der Krieg ist des Christen Abfall von Christus“, aber vergeblich. Zwingli entgegnete, das sei im Jahr 1521 gewesen, jetzt aber predige er den Krieg und treibe zum Krieg. Damals sei er dem Herrn ein schlechter Johannes gewesen, nun wolle er ihm ein besserer Petrus sein, der das Evangelium mit dem Schwert verteidigt. Er hoffte dabei auf einen glücklichen Ausgang „der Wahrheit zur Ehr, der Torheit zur Lehr, der Freiheit zur Wehr“.

Ein Zwiegespräch der Anna, Huldreich Zwinglis Frau, mit dem Ratsherrn Falk bringt uns der Täuferfrage näher. Die „Gemeinschaft der Heiligen“, wie die Täufer sie wollen, so sagte Anna, werde von Huldreich als eitel Trug angesehen. Und doch macht das „Lied von den Martern so die Täufer erleiden“, einen besonderen Eindruck auf die Gattin des Reformators. Mit Erschütterung liest sie:

„Wir schleichen in den Wäldern um,
sie hehen uns mit Hunden,
sie schließen uns in Ketten krumm,
streu'n Salz in unsre Wunden.

Sie haben unsrer viel gehenkt,
verbrannt, erwürgt, zerstochn,
sie haben unsrer mehr ertränkt

— — — — —

Hier stockt sie, da kurz vorher Felix Manz in der Limmat ertränkt wurde. Die Frage warum? beantwortet Falk: „Bloß weil sie sagen, dem Bekenntnis müsse die Erkenntnis vorausgehn — und also sei es nicht weniger töricht, ein unmündig Kind auf Christus zu taufen, denn man versiegle ein unbeschriebenes Papier. Wie erst die Schrift das Papier zum Brief, so mache das Leben erst den Menschen zum Christen, der heidnisch lebe, der sei ein Heid und wäre er zehnmal auf Christus getauft.“

Die weitere dramatische Darstellung ist eine Auseinandersetzung von Zwingli mit dem Ratsherrn Falk, der versuchte, den Reformator zu veranlassen, „sein Gesetz“, nach welchem die Täufer bei Strafe am Leben verbannt seien, zurückzunehmen. Obwohl Cornelius, der Sohn des Ratsherrn, zu den Vertriebenen gehörte, blieb alles Bitten um religiöse Freiheit bei dem Reformator umsonst. Zwingli wandte sich

wieder seinen Kriegsplänen zu. Er erklärte: „Es geht um die Freiheit unseres Glaubens! Wir kämpfen um Gottes und der Gerechtigkeit willen! Gewinnen wir den Krieg, gewinnen wir ihn für Gott — verlieren wir ihn, hat Gott ihn verloren! Wir sind von ihm zu seinen Streitern erwählt — für den Erwählten gibt es keine Wahl mehr — wir müssen den Krieg ab der Kette lassen!“

Die weitere Entwicklung läßt uns einen tiefen Blick tun in Zwinglis Familienleben. Seine Frau Anna sucht ihn unter Tränen von den „blutroten“ Kriegsplänen abzubringen. Sein Büchlein „Wie man die wahren christlichen Hirten und wie man wiederum die falschen erkenne, auch wie man sich mit ihnen halten soll“ sucht er nun so zu deuten, daß ein wahrer Hirte zur Zeit der Verfolgung nicht fliehe, sondern für die Wahrheit kämpfe.

Nun erscheint unverhofft auf der Bühne der verbannte Cornelius Falk. Er nähert sich Zwingli und sagt ganz gelassen: „Nein, Bruder Huldrych, ob du auch wolltest: du könntest, du dürftest mich nicht begnadigen, sintemal du den Manz und die andern Brüder nicht begnadigt hast. Sie lehrten und tauften nicht anders denn ich — gleiches Vergehn fordert gleiche Strafe. — — — Sind wir Täufer nicht Keger in deinen Augen? Rottierer? Aufwiegler? Wölfe im Schafpelz? Falsche Propheten, von denen es heißt, daß sie für Jerusalem das Heil verkünden, wo es für Jerusalem des Heils nicht gibt? — Und hat nicht der Herr Gott Zebaoth durch Moses geboten, solche falsche Propheten auszurotten und das Böse aus eurer Mitte zu tilgen?“ Zornerschützt entgegnet Zwingli: „Cornelius, das ist, das du willst! So hat es der Manz gewollt, so wollens die andern! Drum brecht ihr die Ursehde! Drum troht ihr dem Geseh! Drum lehrt ihr, als wäre es euch nicht verboten! Drum tauft ihr, kostet es auch den Kopf! O, ihr seid klug und tückisch wie Schlangen: Blutdunst ist der zäheste Weihrauch, nicht wahr? Die Märtyrerkrone heiligt euch Narren! Eine Lüge, für die gestorben wird, überlebt eine Wahrheit, der niemand sich opfert! Weil euch das Leben unrecht gibt, soll euch der Tod rechtfertigen! — Cornelius, ich will dein Blut nicht auf meinen Hals! Sag deinem Irrtum ab! Widerruf die zweite Tauf an dir! Widerruf sie an allen, die du getauft hast! Bekenne dich ledig der Schwarmgeistererei! — Bist du heimgekehrt in unsere Stadt, kehr nun auch heim in unsre Kirche. Sei wieder der unsere! Sei wieder mein Freund!“ — — — Leise sagt Cornelius: Ich bin dein Bruder in Christo, Huldrych — — ist das nicht mehr? Besonders bitter für Zwingli müssen die Worte von Cornelius ihm gewesen sein, indem er noch sagte, daß des Zwinglis Schriften ihm Trost, Kraft und Mut in den düstern Tagen der Verfolgung gegeben haben.

Nun greift der Vater Falk selber in die Debatte ein. Er hält

Zwingli vor: „Du und dein Wort seid uneins geworden — Huldrych, dein Wort steht wider dich auf! Dein Wort von der christlichen Freiheit des Glaubens. Sie zu verteidigen, greiffst du zum Schwert, du schreckst nicht zurück vor dem Bruderkrieg — doch die nämliche christliche Freiheit des Glaubens sprichst du den Andersgläubigen ab! Die Glaubensfreiheit ist kein Vorrecht, sie ist ein Recht, ein Recht für alle oder für keinen! — Wie kannst du verfolgen was du verteidigst?! Wie kannst du verteidigen was du verfolgst?!“ Cornelius fügte noch bei: „Du riffest den römischen Prunk von den Wänden, du segtest die Bilder von den Altären, du schmolzest Monstranzen und Kelche ein — aber du legtest nicht Hand an die Mauern, Huldrych — die Kirche, das Haus ließeſt du stehen! Gott wohnt nicht in Häusern, Gott wohnt in den Herzen. — Die Gemeinschaft der Menschen reinen Herzens, sie ist die wahre Kirche Christi.“ Mit grimmigem Hohn fuhr Zwingli auf: „Die Gemeinschaft der Menschen reinen Herzens: das seid ihr! Die Täufer! Die Gemeinschaft der Heiligen!“ — Schlicht antwortete Cornelius: „Das sind alle, die in der göttlichen Gerechtigkeit leben, wie Christus sie uns in der Bergpredigt lehrt.“

Hart war die Antwort Zwinglis: „Darum, Cornelius, sag ich dir weiter, eure Gemeinschaft der Heiligen ist eitel Trug! Euer Heiligtum ist Scheinheiligkeit, ist Täuschung und Dünkel! Ihr gleichet den Engeln, die Gott wollten gleichen! Ihr belügt euch selbst!“

Ergreifend war die folgende Szene, wie Cornelius von den Stadtknechten als Gefangener in den Turm abgeführt wird. Vorher zieht er seinen weißen Rock aus, übergibt ihn feierlich seiner Stiefmutter Margarete, die denselben nach seinem Märtyrertode als Andenken den Brüdern in Mähren bringen soll. Entsetzlich war der Anblick des abgezehrten, von Narben, Brandmalen und blutunterlaufenen Striemen überdeckten Körpers des jungen Menschen. Das haben „die Brüder dem Bruder“, „die Christen dem Christen“ in Christi Namen getan. Margarete, die Stiefmutter von Cornelius, wurde von diesem als „Schwester in Christo“ getauft, und auch der Vater Falk beehrte von Cornelius die Taufe zum Zeichen dessen, daß er sich von der Kirche scheidet, und zur „Gemeinschaft der Heiligen“ bekenne.

*

Das zweite Bühnenstück, aufgeführt vom Berner Heimatschutz-Theater, die „Barbara“ von Heinrich Künzi, Lehrer in Madsöwil, Oberaargau, führt uns in das Bernerland, wo die Berner Patrizierherren den Kampf mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen das Täuſertum geführt hatten. Das Schloß Thunstetten im Oberaargau wird als Schauplatz dieser Ereignisse dargestellt. Es war anfangs des

18. Jahrhunderts, als der Ortspfarrer mit einem Vertreter des Kirchenrats, dem Chorrichter, im Gespräch auf den Täuferglauben der jungen Barbara Lerch zu sprechen kam. Auch gegenüber dem Baumeister Jenner äußert sich der Predikant, daß die „Irrelehr der Täuferel“ emporwächst. Der Landvogt von Narwangen, Hieronimus von Erlach, wird gelegentlich durch die Straßrödel auch aufmerksam auf die Barbara Lerch, die aus einem „Täufernest“ stammte. Herr von Erlach sollte „die schöne Sünderin“ bald kennen lernen. Der Pfarrer hatte nach seinen Ausfagen schon alles versucht, das treue dienstbare Mädchen „zur Vernunft zu bringen“, aber alles umsonst. Er rät dem Landvogt, etwa drei Wochen strenge Kerkerhaft mit ihr zu versuchen. Der Landvogt weigert sich vorderhand, „Märtyrer zu machen“. Pfarrer Eyen behauptet aber, daß die Barbara das Evangelium, die Wahrheit, verleugne, weil sie nicht zur Kirche gehe, gehöre somit ins Lager des Antichrists. Die Obrigkeit, der Staat, sei da, die Kirche zu schützen, und umgekehrt könne die Kirche vom Staat Schutz verlangen. Herr Jenner bezeichnete es als lächerlich, daß die Kirche bei den „gnädigen Herren“ Schutz gegen eine 22jährige Bauerntochter suchen müsse. Der Pfarrer dringt aber darauf, daß die Barbara sich „vor Gott beuge“ und demütig werde. Aber kurz muß die Barbara vor dem Landvogt auf dem Schloß erscheinen, um sich zu verantworten wegen Versammlungsbesuch und Gastfreundschaft bei den Täufern.

Ergreifend ist der Abschied bei Barbaras Pflegmutter, die sie zu trösten versucht, mit dem Hinweis, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln. Nun tritt der Pfarrer ins Zimmer und will die Barbara noch ermahnen, es sei noch nicht zu spät zur Umkehr. Sie habe sich gegen die Kirche, „die alleinige Mittlerin zwischen Gott und den Menschen“, veründigt, was wider Obrigkeit und Gesetz sei. Barbara will aber nur von einem Mittler Jesus Christus wissen. Ihre Antwort erachtete der Pfarrer jedoch nur als „Täufergeschwätz“ einer Verführten und Verblendeten. Paulus lehre doch klar, aller menschlichen Ordnung untertan zu sein, die Diener der Obrigkeit seien von Gott eingesetzt, die derselben widerstreben, sollen ihr Urteil empfangen. Er gab ihr zu verstehen, daß er selber, als verantwortlicher Seelsorger, sie bei dem Landvogt eingeklagt habe. Barbara ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern wollte alles erdulden, „was der Liebgott über sie ergehen lasse“. Der Reitknecht Daniel führt hierauf die Barbara zur Verantwortung auf das Schloß Narwangen, wo auch der Pfarrherr vorgeladen war. Im Audienzsaal stellte sich heraus, daß die bisherigen Bekehrungsversuche vergeblich waren, obwohl dem Mädchen Himmel und Hölle vorgestellt worden sind. Der Landvogt aber bemerkte, die Barbara Lerch sei keine gemeine Verbrecherin, die man so ohne weiteres in ein „finsternes Loch“ werfen

könne. Der Baumeister Jenner, der auch vor Gericht erschienen, meinte zwar, man habe den Eindruck, der Pfarrer habe in seiner Strenge nie etwas von Nächstenliebe gehört. Der Pfarrer entgegnete ihm, wer den wahren Glauben und die reine Lehre verachte, habe keinen Anspruch auf christliches Mitgefühl, der Landvogt soll die Barbara am „sträbsten Berleß“ bei Wasser und Brot gefangen setzen. Auf Wunsch des Pfarrers wurde die Verhaftete nun vorgeführt, die nach Ansicht des Landvogts riskiere, vor die Täuferkammer nach Bern zitiert zu werden, vor welcher Instanz kein Täufer jemals Gnade gefunden hätte. Vor dem ganzen Gerichtstribunal bekannte Barbara, daß sie nicht gedenke, ihrem Täuferglauben abzuschwören, obwohl der Pfarrer ihr nochmals vorlegte, daß sie vom guten Pfad abgekommen, sie solle doch in den Schoß der Kirche, in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen zurückkehren, da doch „üße Herrgott“ sich ihr gegenüber so langmütig und geduldig erweise. Barbara dankte dem Herrn Predikant für seinen wohlgemeinten Rat, aber die Kluft zwischen den beiden Glaubensüberzeugungen werde kein Mensch zu überbrücken vermögen, lieber ertrage sie Gefangenschaft, Hunger, Verschickung, oder zulezt den Tod — hinter dem allem die Verheißung des ewigen Lebens. Sie vermögen ja nur den Leib zu töten, aber die Seele nicht. Jeglicher Haß, auch gegen ihre Verfolger, sei ferne von ihr, der Heiland habe gesagt: Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir... Die Treue der Täuferin erwies sich stärker als „eure theologische Weisheit“, wie der Herr Jenner hierauf dem Pfarrer zu verstehen gab.

Der letzte Akt des Stückes ist leider etwas unglücklich. Daß hinter dem Rücken des Landvogts die Flucht nach dem Fürstbistum Basel (Jura) organisiert wird und dann doch noch durch Vermittlung des Landvogts die Gefangenen nach dem Jura auswandern, ist zu unwahrscheinlich und ist ein Widerspruch.

*

Die beiden Vorführungen über Täufer auf der Theaterbühne machten einen gewaltigen Eindruck auf das Publikum. Das Volk empfanden war bis auf wenige Jahre zurück gegenüber dem Täuferum vielfach negativ. Nun bekam aber die Öffentlichkeit etwas anderes zu sehen als bis jetzt ihr bekannt war. Ich erlaube mir zu sagen, diese Darstellungen waren eine dramatische Notwendigkeit, zum Zweck, den geschichtlichen Stoff lehrreich zu verwenden. Während Cäsar von Arx sich bemüht hat, bei aller dichterischen Freiheit, die Hintergründe und Zeitumstände getreu darzustellen, als echter begnadeter Dichter, hat er mit feherischer Einfühlungsgabe jene Zeit erfaßt und gestaltet wie sie war. Künzi dagegen, so wertvoll und gediegen sein Werk sonst ist, hat

die Zeitverhältnisse nicht durchweg richtig wiedergegeben und dem dramatischen Effekt zu Liebe die innere historische Wahrheit, mit der er übrigens ungenügend vertraut zu sein scheint, geopfert. Einem Kenner der bernischen Rechtsgeschichte würde es nicht schwer fallen, bei ihm eine Anzahl historischer Fehler nachzuweisen.

Die Mennoniten und Wiedertäufer in der deutschen Literatur seit 1945*)

Horst Quiring

Die Öffentlichkeit hat von den Mennoniten Kenntnis genommen durch die umfangreichen Leistungen des Hilfswerks. Diesenigen, die bisher von Mennoniten noch nichts gehört hatten, erfuhren zum ersten Male, wer wir sind. In der Rheinischen Illustrierten (Nr. 7, 1949) wird ein Artikel gebracht mit der Überschrift: „Ihre Liebesgaben kennen alle, wer sie sind, wissen wenige“. Dazu bringt der Bericht Bilder von den Amischen Mennoniten.

Die beiden Zeitschriften, die dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen Deutschlands nahestehen, „Sonntagsblatt“ und „Christ und Welt“, brachten 1948 seit ihrem Erscheinen laufend Notizen und Nachrichten über die Mennoniten, Hinweise über ihre Geschichte, ihre Hilfstätigkeit, ihre Teilnahme an der Amsterdamer Weltkirchenkonferenz und eine Vorschau auf die Weltkonferenz in Amerika. Leider fehlte ein Artikel, der die Weltkonferenz der Mennoniten selbst behandelte, er hätte unbedingt aus unseren Reihen gestellt werden müssen.

Das Interesse an den weltweiten Wanderungen der Mennoniten und ihren kulturellen Leistungen wird wachgehalten durch Artikel wie den von Dr. Walter Quiring „Deutsche Bauern siedeln in Mexiko“ in: „Die Neue Zeitung“ vom 30. 4. 1949. Der Aufsatz des bekannten Verfassers schildert Mühe und Erfolge der Ansiedlung und hebt hervor, daß die mexikanische Regierung auf die Erfolge in Chihuahua stolz ist.

Der alttäuferische Grundsatz der Wehrlosigkeit wird erwähnt in dem Buch von Otto Witt „Christ und Kriegsdienst“. Vom hohen Beruf der Gemeinde Jesu in der Welt. 104 S. Vita nuova Verlag, Stuttgart. Der Verfasser selbst, Pfarrer und Kriegsteilnehmer, stellt die Geschichte der Wehrlosigkeit von den Zeiten der Urgemeinde bis heute dar

* Vortrag auf der Tagung des Geschichtsvereins am 19. 6. 49, Thomashof.